

Wenn dich die falschen Freunde locken

Autor(en): **Jäggi, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **64 (2008)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn dich die falschen Freunde locken

Von Walter Jäggi

Als «der Herr daselbst hat verwirrt aller Länder Sprache», wie es im Alten Testament zum Thema Babel heisst, muss er in der allgemeinen Verwirrung ein paar Grenzfälle übersehen haben. Es gibt Wörter, die in verschiedenen Sprachen ähnlich oder gar gleich lauten, aber etwas ganz anderes bedeuten. Sprachfallen nennen es die Sprachlehrer, oder falsche Freunde. Es sind Wörter, die sich beim Übersetzen anbieten oder gar anbiedern, auch wenn sie überhaupt nicht passen. Wer flink arbeitet, muss flink denken – und fällt prompt in die Sprachfallen.

Das erstbeste Wort ist immer das erste, aber nicht immer das beste. Doch manchmal bürgert es sich nach einiger Zeit so gut ein, dass der falsche Freund quasi inkognito in den Wortschatz Eingang findet.

Fachsprache, einfach erklärt

Oft fängt es damit an, dass Fachleute einen neuen Begriff prägen und unter sich verwenden, der gar nicht für das Publikum bestimmt ist. Weil in vielen Disziplinen der internationale Informationsaustausch in Englisch stattfindet, sind solche Neuschöpfungen meistens englisch (früher war es lateinisch). Nach und nach sickert dann so ein Neuwort von der wissenschaftlichen Forschungsfront über Hochschulkathedern und Büropulte bis in die Alltagssprache.

Die Anwender auf dieser Stufe wissen dann kaum noch, woher das Wort stammt, sie benützen es, weil sie es irgendwo gelesen haben. Und wenn es allzu rätselhaft lautet, wird es verbessert, verständlicht, eingedeutscht. Das ist eine alte Geschichte, so wurde seinerzeit bei-

spielsweise aus der lateinischen Bergmaus *mus montis* das Murmeltier.

So ein Murmeltier-Fall ist ohne Zweifel die Webseite. Englisch heisst der Begriff «website» und bezeichnet einen Ort (site). Weil «site» und Seite einigermaßen ähnlich ausgesprochen werden, ist dieser falsche Freund unter seiner Tarnkappe unerkannt ins Deutsche eingewandert. Er kam nicht allein: Das englische «network» wurde zum deutschen Netzwerk, das genauso gut als Netz bezeichnet werden kann. So wie die englische «technology» schlicht die deutsche Technik ist. Technologie passt aber zu Philologie, Anthropologie, Eschatologie und all den anderen gelehrten -ologien, während der Technik der Geruch von Schmieröl, Schraubenzieher und Schalthebel anhaftet.

Sprachkritiker bemängeln, Netzwerk oder Technologie seien nicht durchdachte Schnellübersetzungen, mit denen vorhandene deutsche Begriffe aufgeblasen werden. Andere Stimmen weisen darauf hin, dass es für neue Dinge auch neue Wörter brauche. Das stimmt, schon die alten Germanen haben von den alten Römern mit den Dingen die Wörter dafür übernommen. Fenster, Mauer, Kiste oder Supermarkt (dieser allerdings indirekt, erst bei den späteren Germanen) sind als Lehnwörter inzwischen richtig deutsch.

Einchecken, updaten und downloaden sind laut Duden auch bereits deutsche Wörter, das heisst, eigentlich sind es englische, aber sie dürfen wie deutsche verwendet werden: Ich habe upgedatet. Offensichtlich ist in solchen Fällen niemandem ein deutsches Wort eingefallen, das den gleichen, im Duden kompliziert umschriebenen Sachverhalt ausdrückt. Wie die Anweisung eines Computerherstellers, die Tasten Strg und Entf zu drücken, ja auch kaum mehr verstanden würde: Control und Delete heisst das im allgemeinen Sprachgebrauch (und nicht Steuerung und Entfernen).

Jede Branche hat eine Art Leitsprache, die alle Welt versteht. In der Küche sind die Fachausdrücke französisch, sautiert und blanchiert

wird überall. Musiker spielen *andante*, *furioso* oder *pizzicato*, auch wenn sie kein Italienisch verstehen.

Vorsicht im Restaurant

Wer sich allerdings darauf einlässt, unbesehen Wörter aus einer anderen Sprache zu übernehmen, riskiert, das Opfer falscher Freunde zu werden. Der «patron» etwa ist in einer französischen Kneipe der Wirt, in einer englischen aber der Stammgast. Das amerikanische «closet» ist mitnichten das deutsche Klosett, sondern ein Wandschrank. Die «chips» im Vereinigten Königreich sind in Europa als «pommes frites», in Deutschland als «Pommes» bekannt. Wer in Frankreich ins «gymnase» und in England ins «gymnasium» geht, wird dort weder Mathematik noch Latein lernen, sondern Turnen. Statt ins Café wie in der Schweiz muss man in Frankreich in den «salon de thé» gehen, wenn man ein Savarin essen möchte, das dort aber «baba au rhum» heisst (wohl ganz zufälligerweise so ausgesprochen wie die Ortschaft Babaorum in den Asterix-Geschichten).

Handy klingt zwar englisch, muss also modern sein, das Wort bedeutet aber nur im deutschen Sprachraum Funktelefon, im englischen einfach handlich. Die Amerikaner greifen zum «cellular phone», die Franzosen zum «portable» und die Italiener zum «telefonino». In Amerika ist das «Handy» kein Telefon, und der «Chef» steht immer am Herd.

Übrigens müssen Touristen aus den USA aufpassen, wenn sie ihren Mietwagen in Frankreich auftanken: «gasoil» ist nicht «gasoline», das eine ist für Diesel-, das andere für Benzinmotoren – und nicht kompatibel. Womit wir bei den Fremdwörtern sind, die zwar keine falschen Freunde, aber manchmal unerwünschte Einwanderer sind. Für kompatibel gibt es nämlich durchaus ein deutsches Äquivalent, wenn nicht gar Synonym.

Manchmal müssen Fachausdrücke ja sein, aber bei der Politik um die Atomwaffen statt Nonproliferation einfach Nichtweitergabe zu sagen, ändert ja nichts – ausser, dass auch der Nichtfachmann ver-

steht, worum es geht. Schliesslich spricht man bei einem Bericht über eine Zugsentgleisung auch nicht (fachlich korrekt) vom Strecken-triebfahrzeug, das Wort Lokomotive tut den gleichen Dienst (jedenfalls ausserhalb der Fachwelt).

Doch nach diesem Mini-Exkurs wollen wir wieder back to the roots, zu den falschen Freunden. Noch heikler als einzelne Wörter sind ganze Ausdrücke. Natürlich sagt für «don't cry honey» niemand: «Tu nicht schreien, Honig.» Aber der «britische Staatssekretär für Transport» kommt immer wieder in der Presse vor, obschon es einfach der «Verkehrsminister» ist. Die «town hall» oder «city hall» ist das Rathaus, nicht die Stadthalle, der «speaker» nicht der Sprecher, sondern der Ratsvorsitzende. Und wenn jemand entnervt schreit: «Leave me alone!», müsste das in der deutschen Version der TV-Serie «Lass mich in Ruhe!» heissen – das ist leider eine Silbe mehr, die Synchronisierung passt nicht, also übernimmt man «Lass mich allein!».

Ein besonderes Problem taucht auf, wenn man fremdsprachigen, aber nach deutscher Grammatik verwendeten Wörtern ein Geschlecht zuweisen muss. Im Englischen werden «doctor», «manager», «director» oder «flight attendant» für Berufsleute jedwelter geschlechtlichen Orientierung verwendet. Und jetzt: Ist Frau Hugentobler auf Deutsch PR-Manager oder PR-Managerin? Kann man sagen «das Schweizer TV»? Denn «das Schweizer Television» ist sicher schlecht (als Name natürlich).

Im Französischen ist es üblich, eine Frau, die ein Schiff kommandiert, als Madame le capitaine, eine Stadtpräsidentin als Madame le maire zu bezeichnen. «Cheffe» als weibliche Form von «chef» sieht man allerdings auch.

In diesem Zusammenhang: Der «personal chef» in Amerika ist der Leibkoch und nicht etwa der Personalchef, dieser wäre nämlich der «personnel manager». Und dass der «captain» sowohl ein Kapitän als auch ein Hauptmann sein kann, macht zwar sprachlich keinen Unterschied, wohl aber beim Rang: Der Kapitän zur See wäre zu Lande ein Oberst.

Falsche Freunde aus Deutschland

Ähnlich wie Amerikaner und Engländer sind auch Deutsche und Schweizer vor allem durch etwas getrennt: die gemeinsame Sprache. Der LKW-Fahrer ist in der Schweiz nun einmal ein Lastwagenchauffeur, die Paprika eine Peperoni, die Startbahn eine Piste und der Studienrat ein Mittelschullehrer. Als sozusagen halbfalse Freunde – weil im Duden ja als korrekt eingestuft – rutschen Mülltonnen, Tanzdiele oder Sahnehäubchen schon mal in helvetisches Deutsch hinunter (geografisch gesehen).

Gleiches gilt für das Französische im schweizerischen Deutsch: Der Perron ist nur hier zu Lande bekannt, drüben heisst es «quai», unser Couvert ist ihre «enveloppe», der Kondukteur ist dort der «controlleur», weil der «conducteur» der Lokführer ist. Nicht zu verwechseln mit dem englischen «conductor», der französisch «chef d'orchestre» heisst.

Gebräuchlich, aber nicht korrekt

Eine Sprachfalle, die zu entschärfen meines Wissens noch niemandem gelungen ist, ist die Geschlechtsneutralität. Grossbuchstaben im Wortinnern sind laut Duden «in gewissen Kontexten sehr gebräuchlich, aber sowohl nach der alten als nach der neuen Rechtschreibregelung nicht korrekt». (Wer sagt denn da, die Duden-Redaktion sanktioniere bloss die am meisten verbreiteten Sprachunsitten?)

Die KollegInnen müssen also richtigerweise in Kolleginnen und Kollegen aufgeteilt werden, auch wenn das ein paar Zeichen oder vielleicht sogar Zeilen mehr ergibt. Oder man umschreibt den Tatbestand, wie es in vielen Ratschlagbroschüren (auch öffentlicher Verwaltungen) verordnet wird, mit einem neutralen Wort. Was dann, wie in einer Stellenanzeige einer Schulbehörde zu lesen war, etwas rätselhaft umschreibungen an sich einfacher Tatsachen ergeben kann: «Eine unserer Lehrpersonen wird Mutter. Wir suchen deshalb ...»

Unerkannte Freunde

Manchmal gibt es Wortverwandtschaften, die vom Autor gewollt waren, aber vom Publikum gar nicht mehr bemerkt werden, jedenfalls nicht in einer anderen Sprache. Der gute Hund Lassie heisst zum Beispiel so, weil «lass» auf Englisch ein Mädelsname ist. Und der drollige Goofy hat seinen Namen von «goofy», was blöd heisst. Auch Pampers und Frolic tragen keine Familiennamen: «pamper» heisst so viel wie verwöhnen, «frolic» so viel wie herumtollen. In der skurrilen Welt von Asterix wimmelt es von solchen Namen: Plaintcontrix kommt von «plainte contre x» (Klage gegen Unbekannt), Assurancetourix von «assurance tous risques» (Kaskoversicherung), die Übersetzer haben den französischen auch noch eine ganze Menge anderssprachiger ix-Namen beigelegt.

Mehrdeutige Worte können, wenn sie denn wohl dosiert und richtig verwendet werden, als gute Freunde einen Text beleben und zwischen den Zeilen – wo heute meist nur Leere klafft – auch noch etwas sagen. In Max Brods Roman «Prager Tagblatt» steht die Geschichte vom Musikkritiker, der eine Sängerin gar nicht mochte, die jedoch mit seinem Verleger liiert war. Sein Urteil über sie fasste er nach der Premiere von «Cavalleria rusticana» in die knappen Worte: «Adele Meyer sang die Santuzza; ich muss sie loben.»

(Dieser Beitrag erschien zuerst im «Tages-Anzeiger», Zürich.)

DIE MITARBEITER DES HAUPTTEILS

Guy André Mayor, Dr. phil. Luzern (†)

Peter Heisch, a. Chefkorrektor, Vorstandsmitglied SVDS, Finsterwaldstrasse 42,
8200 Schaffhausen

Walter Jäggi, Redaktor, Tages-Anzeiger, Werdstrasse 21, 8004 Zürich